

Und sie gehen. Sie wickeln sich Schals um die Häse und ziehen dicke Joppen über die Fracks. Der eine steigt aufs Fahrrad und fährt zu seiner Frau, die mit dem Abendbrot wartet. Der andere geht noch in ein Nachtlokal. Er braucht seinen Ausweis garnicht mehr zu zeigen. Die Portiers kennen die Stammgäste.

Und der dritte fährt — weil heute Sonnabend ist — mit dem Bus zum Bahnhof Friedrichsstraße. Dort nimmt er ein Bad, rasiert sich, schneidet sich die Nägel.

Unterdes dröhnt der erste Frühzug nach dem Süden über ihn weg.

Die Heimgekommenen stellen den Wecker. Oder sie nehmen den Hörer ab: „Bitte Kundendienst, acht Uhr zehn wecken“. „Jawohl mein Herr! Gute Nacht!“

*Sieben Uhr morgens.*

Es gibt schon frische heiße Brötchen, und die S-Bahnen haben schon hunderttausend Arbeiter durch die Stadt geschraubt. Aber noch immer glimmt an manchen Punkten der Phosphor der Nacht. Es sind die Lokale, die um sechs Uhr morgens — nach drei Stunden Ruhe nur — wieder öffnen und die letzten der Letzten aufnehmen. Draußen liegt schon blasse Sonne auf dem Asphalt — da halten sie drinnen noch gierig an der Mitternacht fest. Zigarettenqualm spannt sich um die matten Ampeln. Eiskalt rauscht das Bier in die Mollengläser. Einige Frauen aus der Bar nebenan sitzen vor einem Mokka und haben sich über die Rennberichte vom vergangenen Abend gebeugt. Zwei Paare tanzen sich in den Schlaf, und die Garderobefrau gähnt laut in den Qualm.

Falsche Nacht, falsche Zähne, falsche Namen.

Gute Nacht, Bobby.

Gute Nacht, Lo.

Endlich ist das Karussell zur Ruhe gekommen.



„Darf ich meinen Platz anbieten?“

Alfred Beier